Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 20

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Komödie ums Theater

Es gibt kaum ein lustigeres Theater als das Basler Theater. Nicht wegen dem, was auf der Bühne gespielt wird. Sondern wegen dem, was hinter den Kulissen und rund ums Theater vorgeht.

Es ging schon in grauer Vorzeit los. Als man in Basel zum erstenmal seit den Tagen der alten Römer ein Theater wollte, holte man einen Architekten. Der baute ein Theater, wie man damals eben Theater baute – eine Mischung von einem barocken Palast und einem Bahnhof. Er ging in seiner künstlerischen Aufgabe so auf, dass er völlig vergass, eine Kasse einzubauen. Und das, bitteschön, in der so finanzbewussten Stadt Basel! Eines schönen Tages brannte das neue Theater ab, und was tat man? Man ging hin, holte die alten Pläne hervor und baute das Theater genau so wieder auf, wie es zuvor gewesen. Ebenfalls ohne Kasse. Damit das pp. Publikum dennoch Gelegenheit haben sollte, sein Geld für ein Billett loszuwerden, verrammelte man eines der Portale und montierte dort eine Art Beichtstuhl, den man grossmütig mit Kasse bezeichnete. Da in Basel der Theaterbesuch ohnehin als eine Art Sünde angesehen wurde, passte das recht gut. Nur hatte man Schwierigkeiten, eine angemessene Kassiererin zu finden. Sie musste schon so in Jahren bestanden sein, dass man ihr das viele Bargeld anvertrauen konnte – aber sie musste so schmal gebaut sein, dass sie in der Theaterkasse Platz hatte. Ein nicht leicht zu lösendes Dilemma.

Mit der Zeit merkte man, dass der Architekt nicht eben der klügste aller Architekten gewesen sein mochte. Von ungefähr einem Drittel aller Plätze des Theaters konnte man von der Bühne entweder überhaupt nichts sehen, oder dann höchstens die Füsse der Schauspieler, oder sonstige nicht unbedingt den vollen Eintrittspreis rechtfertigende Körperteile des darstellenden Personals. Weshalb zahlreiche Plätze nicht verkauft werden konnten, oder höchstens als Gelegenheiten zum Sleep-In, aber das gab es damals noch nicht. Ausserdem baute man das Theater ein paarmal um, was zwar das Einkommen der damit betreuten Fachleute verbesserte, nicht aber die Zustände im Theater. So war es vielleicht nicht unbedingt eine unerhörte geistige Leistung, dass man in Basel auf den Gedanken kam, ein neues Theater zu errichten.

Die Geschichte des Theaterneubaus ist eine lange und ungute. Wenn man sie schreiben wollte, gäbe es wahrscheinlich auch sieben Bände, so wie Edgar Bonjours «Geschichte der schweizerischen Neutralität», und es müsste darin von mindestens gleichvielen Intrigen, Idiotien, Gehässigkeiten und Kurzsichtigkeiten die Rede sein. Der langen Geschichte Ende war, dass man tatsächlich eines Tages beschloss: ein neues Theater wird gebaut. Und zwar nicht etwa an einem Platz ausserhalb der Stadtmitte, sondern just auf der letzten Platzreserve für eine Erweiterung der Innenstadt. Dort stand eine Mädchenschule, und zuvor war dort ein Magdalenenkloster gestanden, das gebaut worden war, um die fahrenden Dirnen von den Landstrassen aufzunehmen. Offenbar hielt man den Genius Loci für sehr geeignet zum Standort eines Theaters.

Man hätte ja nun den Theaterbau einem Architekten anvertrauen können, der so etwas schon einmal gemacht hat und deshalb über Erfahrungen verfügt. An neuen Theaterbauten herrschte ja im Ausland kein Mangel. Man hätte sogar einen der besten Architekten der Welt bekommen können. Aber das war zu viel für Basel. Den Auftrag erhielt ein einheimischer Architekt, der sein hohes Können unter anderem schon durch ein sehr lustiges Häuslein im nahen Elsass bewiesen hatte. Sein Entwurf war von architektonischer Schönheit, die aber leider nur jenen Leuten auffällt, die mit einem Helikopter über das Theater hinwegfliegen und hinabschauen. Das sind einige wenige. Die anderen finden die architektonische Leistung bestenfalls gemischt.

Als das Theater bereits beschlossene Sache war, gab es in Basel die sogenannte Picasso-Affäre. Prachtvolle Bilder von Pablo Picasso, die als Leihgaben im Museum hingen,

sollten von ihrem privaten Eigentümer nach den USA verkauft werden, da er in Geldnöten war. Der Grosse Rat beschloss, dass Basel sie kaufe – und da standen einige Volksbeglücker auf und riefen: «Wir brauchen keine Picassobilder – wir brauchen ein neues Theater!» Es kam zu einem Referendum und zu einer Volksabstimmung, die den Ankauf knapp ermöglichte.

Inzwischen wurde das neue Theater gebaut, und im alten Theater daneben begann ein neuer Direktor namens Werner Düggelin sein Wirken. Dügg war und ist ein moderner Theatermann, der die Aufgabe eines Musentempels nicht darin sieht, dem Publikum den «Lohengrin», die «Gräfin Mariza», den «Tell» und den «Raub der Sabinerinnen» vorzusetzen. Sondern er wollte mit neuen und teilweise gewagten Stücken das Theater von einem Altersasyl zu einem Ort machen, von dem Anregungen zum Denken ausgingen. Und wo man zwar unterhalten wird, aber doch auf eine etwas anspruchsvollere Art als bei einer Liebhaberaufführung des «Pfarrers von Kirchfeld». Das passte natürlich jenen Leuten, die jede Art des Denkens für Unterminierung der schweizerischen Existenz halten, nicht in den Kram. Und als im vergangenen Jahr das Theater, um überhaupt im gelegentlich fertiggestellten Neubau spielen zu können, einen Zusatzkredit von 2,6 Millionen im Jahr benötigte, wurde der zwar vom Grossen Rat bewilligt. Aber einige Volksbeglücker ergriffen dagegen das Referendum. Und bei der Abstimmung wurde der Kredit verworfen. «Basel baut ein neues Theater, aber es verhindert, dass man darin spielen kann», kicherte es ringsherum im Lande, und man sprach allgemein von einem Basler Schildbürgerstreich. Zu Ehren der Schildbürger muss gesagt sein: sie waren zwar dumm, aber so dumm waren sie doch nicht ...

Mit einem dicken Rotstift hat die Regierung von den eigentlich erforderlichen 2,6 Millionen ganze 800 000 Franken wegstreichen können, und der Grosse Rat nahm den gekürzten Theaterkredit mit nur 15 Gegenstimmen an. Aber schon wieder sind die Volksbeglücker aufgestanden und haben ein Referendum aufgelegt, das diesen Kredit verhindern soll. Wenn's zur Abstimmung kommt, werden auch diesmal wieder so viele Wähler von der Urne wegbleiben, dass die Volksbeglücker obsiegen und dem Theater der Kredit versagt wird. Und dann steht Basel mit einem grosszügigen, wenn auch kreuzhässlichen Theaterneubau da und kann in ihm nicht Theater spielen.

Man sucht bereits nach anderen Verwendungsmöglichkeiten für den Neubau. Er eignet sich, sagen die einen, als Verkaufsraum für Occasionsautos; seine Architektur wäre durchaus angemessen. Andere behaupten, man solle ihn wieder als Mädchenschule benützen. Nicht schlecht – nur die Aula wäre etwas gross und luxuriös.

Damit ich nicht vergesse, es zu erzählen: die Volksbeglücker, die seinerzeit gegen die Picassobilder waren und ein neues Theater forderten – und die Volksbeglücker, die jetzt schon zum zweitenmal das neue Theater torpedieren – das sind genau die gleichen Leute. Wenn das keine Komödie ist ...

Der Mai ist gekommen

Alles neu, macht der Mai, etc. etc. Wenn der Mai nicht der schönste Monat des Jahres ist, so ist er auf jeden Fall der meist besungene. Kein Wunder: die Natur schmückt sich mit neuen Kleidern, und da darf auch der Mensch nicht fehlen. Darum schmücken auch so viele Leute ihr Heim im Mai mit einem neuen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!